Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 7. MAI 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 18

Ansprache Papst Pauls VI. an den italienischen Episkopat

Am Vormittag des 14. April 1964 empfing Papst Paul VI. die Bischöfe Italiens im Klementinischen Saal des Vatikans in Audienz. Bei dieser Gelegenheit hielt der Papst eine Ansprache an den italienischen Episkopat. Darin behandelte er die Aufgabe der italienischen Bischofskonferenz, die Bedeutung des Konzils und die Hauptprobleme der Kirche in Italien. Die auffallend lange Ansprache des Papstes ist von der Presse auszugsweise veröffentlicht worden. Der italienische Wortlaut ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 87 vom 15. April 1964. Wir bringen hier den vollen Wortlaut der päpstlichen Ansprache in deutscher Originalübertragung, die unser Mitarbeiter in freundlicher Weise für unser Organ besorgt hat.
J. B. V.

Verehrte Mitbrüder!

Ungeachtet der stets drängenden Arbeit haben wir mit herzlicher Freude die an uns ergangene Einladung angenommen, die Konferenz der italienischen Bischöfe in Audienz zu empfangen. Ihr seid in Rom versammelt, um als Bischöfe die Möglichkeit zu haben, die Verhandlungsgegenstände der kommenden dritten Session des II. Vatikanischen Konzils besser kennenzulernen und miteinander einige Probleme von gemeinsamem Seelsorgsinteresse zu erörtern. Wir danken euch dafür, daß ihr uns so die Möglichkeit gegeben habt, mit unsern geliebten und verehrten Mitbrüdern des italienischen Episkopats zusammenzukommen und euch, die ihr so eifrig und in so großer Zahl bei dieser wichtigen Versammlung zugegen seid, unsern herzlichen und ehrfürchtigen Gruß zu entbieten. Nochmals möchten wir euch versichern, daß wir eure Hirtensorge mit besonderem Interesse verfolgen; sie ist uns in unserer apostolischen Aufgabe Beispiel, Ansporn und Trost. In der Gemeinschaft der Liebe und des Gebetes sind wir jeden Tag im Geiste brüderlich mit dem ganzen Episkopat der heiligen Kirche Gottes verbunden; es ist natürlich und unsere Pflicht, daß dabei die auserwählte und zahlreiche Gruppe der italienischen Bischöfe eine von besonderer Liebe getragene Stellung einnimmt.

I.

Mit Freuden sehen wir in eurer Versammlung ein Zeichen der guten und weisen Wirksamkeit der italienischen Bischofskonferenz, die sich der überaus wichtigen Funktion bewußt wird, die sie nunmehr im Programm des kirchlichen Lebens in Italien unbestritten besitzt und mit stets größerem Geschick würdig auszuüben sich anschickt. Wir möchten dem Präsidenten der Versammlung unsere Befriedigung hierüber ausdrücken (mit Bedauern haben wir vernommen, daß Kardinal Siri unpäßlich und daher abwesend ist; wir entbieten ihm unsere besten Wünsche und senden ihm unsern Segen und Gruß; gleicherweise gilt unser Wunsch und Segen den wegen Unwohlsein abwesenden Kardinälen Fossati und Castaldo). Der Ausdruck unserer Befriedigung gilt auch all denen, die als Sekretäre und Kommissionsmitglieder der Konferenz eifrige und kostbare Arbeit leisten sowie denen, die vom Bewußtsein ihrer Aufgabe erfüllt sind, ihren Einladungen und Anregungen entsprechen und ihr Gedeihen fördern und anregen. Das sind gute Zeichen.

Große und dringende Probleme

Die italienische Bischofskonferenz ist noch keine alte Schöpfung; ihr Wirken aber ist bereits unentbehrlich geworden. Es ist nicht denkbar, daß der italienische Episkopat auf diesen Ausdruck und dieses Werkzeug seiner Einheit, seines Zusammengehens, seiner gegenseitigen Zusammenarbeit, seines Aufsteigens auf die Höhe der Bischofskonferenzen der andern Ländern verzichten wird. Wohl bringt ihn seine geographische, geschichtliche und geistige Lage in ein besonderes Verhältnis der Verehrung, der Treue, der Zusammenarbeit und Aussprachemöglichkeit zum Heiligen Stuhl. Trotzdem darf ihm eine Stellung als eigenes kanonisches und moralisches Gebilde nicht fehlen, durch die er eine eigene kollektive Verantwortung für die Pflege des religiösen Lebens in unserem Lande und einen Plan für seine Hirtentätigkeit gewinnt, die selbstverständlich den leitenden Verfügungen des Heiligen Stuhles entsprechen, aber von eigenen Organen und mit eigenen Mitteln studiert und entfaltet werden wird.

Große Probleme zeichnen sich für den italienischen Episkopat ab. Es seien nur einige erwähnt: die übergroße Zahl der Bistümer; die Erhaltung des Glaubens im Volk, der durch die Entwicklung des modernen Lebens, besonders durch den Laizismus und Kommunismus bedroht ist; die Probleme der Seminare und Berufe, der religiösen Unterweisung, der christlichen Gesellschaftsordnung, der katholischen Presse, der Kultur und unserer Schulen usw., die alle einer Lösung harren.

Uns scheint, wir alle hier sind überzeugt, daß diese und andere Probleme, die für das Bestehen und die Wirksamkeit der Kirche in Italien von Bedeutung sind, nicht von der Zeit, dem bekannten alten Arzt anderer Lagen gelöst werden können. Unter den heutigen Gegebenheiten wirkt sich die Zeit nicht zu unserm Vorteil aus und unsere Probleme lösen sich nicht von selbst. Auch soll niemand glauben, unser Vertrauen

AUS DEM INHALT:

Ansprache Papst Pauls VI. an den italienischen Episkopat
3. Deutscher Liturgischer Kongreß in Mainz
Liturgiekonstitution und Maiandacht
Es geht um die Ehe!
Aktuelles aus Zeitschriften
Personalnachrichten
Das Programm der weitern Konzilsarbeiten
Neue Bücher
Kurse und Tagungen

auf die Vorsehung, das stets unsere Pflicht und stets unbeschränkt ist, entbinde uns, die verantwortlichen Hirten, davon, jede mögliche Anstrengung zu unternehmen, um der Vorsehung die Gelegenheit für ihr barmherziges Eingreifen zu bereiten. Ebensowenig läßt sich annehmen, für diese Probleme könne jeder Bischof von sich aus die genügende Lösung bieten; nicht einmal jeder Landesteil vermag es. Angenommen, dies wäre in einem Einzelfall möglich, so würde dadurch die Pflicht erwachsen, den weniger Begünstigten — und das werden die meisten sein — solidarisch Hilfe zu bringen, wenn sie der Schwierigkeiten, die ja für gewöhnlich sehr ernster Natur sind und sich auf die ganze Nation erstrecken, nicht allein Herr werden.

Vertiefung des Gemeinschaftsgeistes

Mit einem Wort: wir müssen gemeinsam vorgehen. Der Zeitpunkt ist da (und sollten wir uns darüber beklagen?), wo wir uns selbst und dem kirchlichen Leben Italiens einen starken, erneuerten Gemeinschaftsgeist mitgeben müssen. Es ist nicht das erste Mal, daß der italienische Katholizismus sich in geschlossener Eintracht zu bezeugen sucht; der Aufbau der katholischen Aktion auf nationaler Ebene z. B. hat sich für die Ziele, die den Päpsten, Priestern und Laien vorschwebten, die sie in dieser Gestalt und so weitgehend ausgebildet haben, als nützlich erwiesen. Doch der Gemeinschaftsgeist muß noch weiter vertieft und bekundet werden. Nicht nur die Forderungen der praktischen Tätigkeit, sondern auch religiöse Gründe, die dem übernatürlichen Leben der Kirche innewohnen, verlangen die Ausweitung dieses Geistes der Einheit. Wir glauben, daß hier ein Lebensproblem der Kirche vorliegt, das in unserer Zeit zur Reife gekommen ist.

Diesem Streben nach Einheit im Geist und in den Werken kann nun nach unserer Auffassung eine italienische Bischofskonferenz, die sich ihrer Sendung bewußt und von weisem und mutigem Willen beseelt ist, sie praktisch und zur guten Stunde zu verwirklichen, einen ausgezeichneten Dienst leisten. Diesem Ziel streben unsere Wünsche zu, und eure Versammlung läßt uns unsern Hoffnungen Ausdruck verleihen.

Wie ihr seht, verehrte Mitbrüder, bringen diese Worte unsere Hochachtung vor der Bischofskonferenz, die hier tagt, und unser Vertrauen auf sie zum Ausdruck. Damit ist unserseits auch die Absicht gegeben, sie anzuerkennen und zu unterstützen, sie um Rat und Hilfe zu bitten, sie zu nützlicher Arbeit für sich selbst und die ganze Kirche einzusetzen und selbstverständlich an ihr teilzunehmen, da wir als Bischof von Rom und Primas von Italien, aber auch kraft unserer apostolischen Aufgabe, an der «sollicitudo omnium ecclesiarum» (2 Cor 11,28) teilzunehmen, mit ihr verbunden sind.

II.

Soviel hinsichtlich der Konferenz. Was aber sollen wir euch, verehrte Mitbrüder, über das Konzil sagen?

Ihr versteht, welch großes Ereignis dies ist, ihr wißt, wie ernst und vielseitig die Probleme sind, die es stellt und mit seinem Fortschreiten mehr und mehr an den Tag bringt. Gerade die Tatsache, daß es so langsam zu greifbaren Entscheidungen gelangt, erzeugt eine gewisse Müdigkeit und Ungeduld sowie willkürliche Vermutungen. Es bedeutet für uns daher eine Ermutigung, wenn wir sehen, daß auch der italienische Episkopat sich auf die dritte Konzilssession vorbereitet und sich so zu den Bischöfen anderer Völker gesellt, von denen verschiedene den Konzilsthemen Studien, Diskussionen und hochbedeutsame Veröffentlichungen gewidmet haben.

Die Haupteigenschaft des Konzils

Wir verzichten mit voller Absicht darauf, uns in dieser Phase der Konzilsarbeiten über Lehren und Dekrete, die bei seiner Wiedereröffnung zu behandeln sind, auszusprechen. Wir wollen dadurch die praktische Linie, die wir uns vorgenommen haben, beibehalten; wir wollen den Konzilsvätern und mit ihnen den verschiedenen Bischofskonferenzen und Konzilskommissionen volle Freiheit der Forschung, der Diskussion und des Ausdrucks wahren. Das war eine der Haupteigenschaften dieses großen Konzils; ihr wünschen wir treu zu bleiben. Unser Anliegen war nur, dafür besorgt zu sein, daß die vorbereitenden Arbeiten der Kommissionen und des Sekretariats rasch vorangehen Das hatte einen doppelten Zweck. Erstens sollten in dieser Zeit zwischen der zweiten und dritten Session die Entwürfe im Licht der Bemerkungen, die die Väter in den vorangegangenen Sessionen gemacht hatten, neu durchgesehen werden, um sie sogleich ihrer Prüfung unterbreiten zu können; zweitens sollten ihre Bemerkungen und Anregungen von den Kommissionen nach ihrer jeweiligen Zuständigkeit gesammelt und demzufolge die Fassung der Entwürfe derart vorgenommen werden, daß sie dem Konzil unterbreitet werden können; wir hoffen, daß sie so verdienen, nach einer abschließenden Diskussion rascher zum endgültigen Beschluß der Konzilsversammlung im bejahenden oder verneinenden Sinne zu gelangen. Wir wollen damit keineswegs die Dauer des Konzils beeinflussen; was sie betrifft, lassen sich im gegenwärtigen Augenblick keine Voraussagen machen. Man hat also nur die Leistungsfähigkeit und das flüssige Voranschreiten des Konzils erleichtern, ihm aber keineswegs Grenzen oder Entschlüsse aufdrängen wollen.

Wir können uns jedoch nicht enthalten, verehrte Mitbrüder, in eurer Gegenwart einige Bemerkungen zu machen, die zwar außer den Konzilsthemen liegen, sich aber auf die Abhaltung dieses Ereignisses beziehen, das wir als groß, schwierig und vielschichtig bezeichnet haben, auch wenn diese Bemerkungen schon treffend von vielen unter euch, sodann besonders von unserm Vorgänger Johannes XXIII., mit der ihm eigenen Autorität, und bei verschiedenen Gelegenheiten von uns selber gemacht worden sind.

Was für eine Wertung müssen wir dem Konzil in der Geschichte und im Leben der Kirche geben? Eine durchaus positive. Es ist eine Gnade, die der Herr seiner Kirche erweist. Es stellt eine einmalige glückliche Gelegenheit für die Kirche dar, gemeinsam so viele ihrer praktischen und pastoralen Probleme gründlich studieren, dabei aber auch direkt auf sehr wichtige Lehrpunkte Bezug nehmen zu können. Es bedeutet also ein aufs höchste gesteigertes Bemühen der Kirche, den Pflichten ihrer Sendung und den Bedürfnissen der Zeit zu entsprechen. Es ist ein feierlicher Akt, weithin sichtbar wie nur je einer, durch den wir Gott Ehre erweisen, unsere Liebe zu Christus bezeugen, dem Heiligen Geist Gehorsam entgegenbringen, es bedeutet daher eine Belebung der religiösen Beziehung zwischen Gott und der Kirche sowie eine Gelegenheit, die Notwendigkeit, das Wesen und das Glück unserer Religion vor der modernen Welt darzulegen. Es stellt einen unvergleichlichen Augenblick dar, in dem die Kirche sich selber feiert, sich erkennt, in Begegnungen, Freundschaften und Zusammenarbeit innere Bande schließt, die sonst unmöglich gewesen wären. Es bedeutet einen nie erreichten Höhepunkt brüderlicher Liebe unter der Hierarchie. Es ist ein Aufruf an alle inneren Kräfte der Kirche, ihre geistigen Energien zu entfalten, sich auf das Echteste in ihren Grundlagen, auf die Fruchtbarkeit ihres je eigenen Geistesgutes zu besinnen. Es liegt in ihm ein großes Gebet der Getreuen Christi, die in seinem Namen versammelt sind, um unter sich seine unaussprechlich wirkende Gegenwart zu

erneuern. Es bedeutet sodann und entfaltet das aufrichtigste, selbstloseste, glühendste Streben des Katholizismus, mit den getrennten christlichen Brüdern die volle Gemeinschaft in der einzigen Kirche wiederherzustellen. Es erklingt in ihm eine Stimme der Geistigkeit, der Güte, des Friedens für die ganze Welt, und dies in einer Stunde, die für die gedankliche und sittliche Orientierung der Menschheit einen entscheidenden Zeitpunkt bedeutet. Wie immer der Ausgang des Konzils sein mag, es muß heute seiner übernatürlichen, geistigen, strebenden Wirklichkeit nach als eine Stunde Gottes, als ein «transitus Domini» im Leben der Kirche und in der Geschichte der Welt betrachtet werden.

Aufmerksame, begeisterte, arbeitswillige Teilnehmer

Wir müssen das Konzil mit weitem, ungetrübtem Geist ins Auge fassen. Dieses heilige Ereignis verlangt von uns die Tugend der Hochherzigkeit. Weder die Unannehmlichkeiten, noch die Mühen, Schwierigkeiten, Umstellungen, Forderungen, die das Konzil mit sich bringen mag, dürfen uns davon abhalten, es mit voller Zustimmung unseres Geistes zu feiern. Wir hegen die Zuversicht, je näher die zum Konzil Berufenen der Cathedra Petri stehen, umso freudiger und herzlicher werde ihre Mitarbeit zu seinem Gelingen und seiner würdigen Abhaltung sein.

Wir bauen daher, verehrte Brüder, auf eure aufmerksame, begeisterte, arbeitsfrohe Teilnahme; sie soll nicht ängstlich, unentschlossen, spitzfindig, polemisch sein, sondern offen, edel, wohlerfahren und fördernd. Wir sind euch persönlich dafür dankbar. Wenn sie überdies in sich geeinter erscheinen und den Wunsch erkennen lassen wird, berechtigte Wege zur Verständigung mit den begründeten Darlegungen der andern Väter zu finden, so wird der italienische Episkopat Kirche und Papst den besten Dienst erweisen und den Mitbrüdern das Beispiel geben, das man von ihm immer erwartet, daß er nämlich das oberste Lehramt der Kirche fördere, die Eintracht im Kreise der Bischöfe begünstige und Anhänglichkeit an das sichtbare Haupt des mystischen Leibes Christi beweise. Die Abhaltung weiser brüderlicher Gespräche mit den Bischofsgruppen der andern Länder wird ebenfalls zu geistigem Nutzen, zu gegenseitiger Erbauung und zu brüderlichem Wetteifer beitragen.

So bringt dieses Konzil, verehrte Brüder, auf jeden Fall all seinen Teilnehmern Gelegenheit zu kostbaren Erfahrungen, Aufmunterung zur Übung der Tugenden, Verpflichtung erneuter Vereinigung mit Gott in Liebe und Gebet. Ermahnen wir uns daher gegenseitig, dieses «tempus acceptabile» (2 Cor 6,2) gut zu benützen.

Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.

(Schluß folgt)

3. Deutscher Liturgischer Kongreß in Mainz

(Schluß)

Die Podiumsgespräche

offenbarten am deutlichsten die Not der Seelsorger, oder — wie Kardinal Döpfner sich ausdrückte, die «Sorgen des Klerus im liturgischen Schützengraben». Aus fast allen Fragen, die Klemens Tilmann verlas, spürte man eine gewisse Enttäuschung über das geringe Maß der bisher erlaubten Änderungen. Man spürte die Ungeduld, mit der größere Zugeständnisse im Gebrauch der Muttersprache erwartet werden. Es wurde bemerkbar, wie manche Seelsorger, die früher sich einfach an die Rubriken hielten, nun anfangen, sich über alle Gebete und Zeremonien sich ihre Gedanken zu machen. Soll, wenn der Priester die Epistel vom Ambo aus verkündet, er für das Graduale wieder zum Altare zurückkehren? Ist es besser, die Messe versus altare oder versus populum zu feiern? Soll man die Fürbitten beten oder singen? Warum sind die Gebete nach der hl. Messe in der Diözese München aufgehoben, wo sie doch in anderen Diözesen noch gebetet werden müssen? Treten nicht die Fürbitten an deren Stelle? Sollten nicht die Gebete der Fastenmessen bei der heutigen Fastenpraxis geändert werden, da sie unwahr erscheinen? Darf man heute noch junge Menschen in Internaten zur täglichen Messe verpflichten? Ist es angängig, nach der hl. Messe einen eucharistischen Segen zu halten?

Die Antworten der Laien und Priester auf dem Podium waren weitherzig, klug, und von einer seelsorglichen Wärme, die wohl taten.

Es wurde auch geäußert, daß etwas Freiheit gut tue, weil man die besten Wege etwas erproben könne.

Das am meisten gebrauchte Wort in den Antworten war aber das Wort «Geduld». Die Liturgiekommission arbeitet. Aber sie kann nichts überstürzen. Jede Änderung muß gut überlegt sein. Lieber keine Änderung, als eine unkluge. «Ein zu rasches Vorgehen und Ändern wäre schlimmer als ein zu langsames», meinte Kardinal Döpfner.

Als ein Journalist ihn fragte, ob die Bischöfe bei den zahlreichen Fragen und den ungestümen Reaktionen auf Pfarrer Maiers Referat nicht alarmiert gewesen seien, antwortete der Kardinal lächelnd: «Absolut nicht. Wir Bischöfe erhalten an unseren Kurien täglich solche Anfragen». Es wurde auch erwähnt, daß es heute beim Aufbruch durch das Konzil so viele Fragen gebe, wie früher nicht in Jahrhunderten. Es sei auch gut, daß die Priester all ihre Fragen aussprächen, denn das helfe den Verantwortlichen die Schwierigkeiten zu sehen und nach den besten Lösungen zu suchen.

In einer Pressekonferenz erklärte der Kardinal auch, daß die Einführung des Wortgottesdienstes Brücken zu den getrennten Brüdern schlage. Es seien aber diese Gottesdienste nicht aus diesem Grunde eingeführt worden, sondern weil sie altkirchlicher Überlieferung entsprächen.

Ganz besonders wurde beim Kongreß die Frage nach der *Konzelebration* aufgeworfen. Warum können die Priester gerade bei dieser Gelegenheit nicht konzelebrieren? Die Antwort lautete: «Weil die Form für eine würdige Konzelebration noch nicht geschaffen ist. Die bei der Priesterweihe übliche Form eignet sich nicht für größere Gemeinschaften. Ein Versuch in Rom, den man mit Erlaubnis des Papstes unternahm, und im Fernsehen ausstrahlte, hat das klar gezeigt.

Gerungen wurde auch um eine Antwort auf die Frage, wie man dem heutigen Menschen den Sinn für Symbole wieder geben und wie man Erwachsene zu den religiösen Grundakten im Gottesdienst erziehen könne. Es wurde darauf hingewiesen, daß hier die Familie eine große Aufgabe habe und daß in der Liturgie auch die *stillen Zeiten* eingebaut werden müssen, daß man nicht beständig Betrieb machen dürfe.

Der Apostolische Nuntius, Erzbischof Anselmo *Bafile,* nahm am ersten Tage, dem 21. April, am Kongreß teil und ergriff nach dem Nachmittagsreferat das Wort. Da spürte man etwas vom weiten Atem der Weltkirche. Sprach er doch von der Gottesmutter, dem heiligen Anselm und Bruder Konrad von Parzham, deren Feste an diesem Tage gefeiert wurden. Er erinnerte an die Demut und Frömmigkeit dieser Heiligen und rief die Priester auf nach Demut und persönlicher Frömmigkeit zu streben, um den Brüdern in der Feier der hl. Li-

turgie dienen zu können. Manche Teilnehmer empfanden diese Worte als eine wohltuende Ergänzung.

Die Gottesdienste

sind bei einem liturgischen Kongreß nicht nur Höhepunkte, sondern das Entscheidende. Es soll ja nicht nur über den Gottesdienst geredet, er soll vielmehr vorbildlich gefeiert werden.

Die Eucharistiefeiern im Dom wurden auf verschiedene Arten vollzogen: Am Dienstag als Pontifikalamt mit gregorianischem Choral, am Mittwoch als Betsingmesse, am Donnerstag mit deutschem Volksgesang. Dabei war außer der Lesung von Epistel und Evangelium in der Muttersprache kaum ein Fortschritt gegenüber den Gottesdiensten beim 2. Liturgischen Kongreß in München (1955) zu verspüren. Die kritischen Teilnehmer, unter denen wir Schweizer wohl die kritischsten waren, befriedigte die deutsche Gregorianik nicht. Weil wir noch nicht daran gewöhnt sind, empfinden wir die Übertragung von Choralmelodien auf die deutsche Sprache als eine Vergewaltigung. Hingegen gefiel die Übernahme von Psalmen als Prozessionslieder, bei denen die ganze Gemeinde den Leitvers singen konnte, und überwältigend war der Gesang der herrlichen deutschen Lieder. Erhebend war auch die Kommunionspendung durch 14 Priester, die beim Offertorium die Gaben zum Altare getragen hatten und die selber aus der Hand des Zelebranten den Leib des Herrn empfingen. Auch die Bischöfe und Prälaten kommunizierten wie die übrigen Teilnehmer.

Weil die Eucharistiefeier einer so großen Gemeinschaft viel feierlicher wirkt als der in einer Pfarrgemeinde, wurden an den drei Abenden in je einer anderen Pfarrkirche eine Abendmesse gefeiert.

Erhebend waren die *Wortgottesdienste* an den Abenden. Auch sie wurden verschieden gestaltet, um den Teilnehmern die verschiedenen Möglichkeiten aufzuzeigen, die es gibt. Ein wenig Barockgepränge bei den Einzügen dürfte wohl mit Rücksicht auf das Fernsehen gewählt worden sein. Es gab bei den Abendfeiern neben einer Pontifikalvesper auch eine deutsche Vesper mit drei Psalmen und einer Homilie, aber auch eigens gestaltete Wortgottesfeiern. Was bei diesen Gottesdiensten etwas zu kurz kam, war das meditative Element. Dies wurde von manchen Teilnehmern empfunden.

Die Homilien

sowohl bei den Eucharistie- als auch bei den Wortfeiern gehörten wohl mit zum Besten, was der Kongreß geboten hat. So sprach am Eröffnungsabend, dem 20. April, Bischof Hermann *Volk* von Mainz über das Wort Gottes, dessen Bedeutung er aus der Heiligen Schrift heraus ausführlich aufzeigte als lebenspendendes, richtendes, schöpferisches Wort, als Wort, in dem Gott selber unter uns gegenwärtig wird.

Bischof Carl Josef *Leiprecht* von Rottenburg ging in der Homilie auf die Tagesepistel ein mit ihrer Mahnung: «Verkünde das Wort!» Hat doch auch das Konzil in der Konstitution über die Liturgie diese Mahnung aufgenommen.

Abt Raimund *Tschudy* sprach am Mittwochmorgen, dem 22. April, über den Tisch des Brotes, über unser zu-Tisch-sein bei Gott, das in den Alltag hineinstrahlen soll.

Sehr praktisch sprach am Donnerstagmorgen, dem 23. April, Bischof Franz *Zauner* von Linz darüber wie die Osterfreude über die Sonntagsmesse in die Woche leuchten soll, da ja die Woche immer nur eine «kleine Weile» ist. Er zeigte, wie aus lebendiggefeiertem Opfer, bei dem Leiden und Tod und Auferstehung zusammengesehen werden, Priester und Ordensberufe hervorgehen, wie solche die das Paschamysterium ganz mitfeiern «Fremdlinge und Pilger» sind und doch die Welt ernst nehmen. Er schloß mit dem Aufruf: «Gebt dem Altar, was dem Altar und dem Alltag, was dem Alltag gehört!»

Die größte und tiefste Homilie (zu 1 Petr. 2, 1—10) hielt am Abend des 23. Aprils Kardinal *Döpfner*. In ihr waren die Themen des ganzen Kongresses noch einmal zusammengefaßt: Im ersten Teil handelte er über unsere Berufung zum Volke Gottes, im zweiten über den Auftrag des priesterlichen Gottesvolkes, im dritten über die Liturgie als Dienst an der Welt. Dieser Dienst bei der Liturgie ist ein vierfacher: Darbringung, Fürbitte, Verkündigung, Bruderliebe. Die letzten Sätze lauteten: Nun gehen wir aus diesen Tagen der Besinnung und österlich-frohen Feierns in den Alltag unserer Gemeinden, um alle zusammen — Bischöfe, Priester und Laien — in kirchlichem Gehorsam, und verstehender Geduld, aber auch in treuem Eifer und freudiger Begeisterung die große Aufgabe der liturgischen Erneuerung aus dem Geiste des II. Vatikanischen Konzils weiterzuführen. Und dies ist dabei unsere Bitte an den Herrn der Kirche, daß gemäß dem Wort der Konstitution die Liturgie wahrhaft sei: «der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Nr. 10), oder — sagen wir es in den kraftvollen Ausdrücken unseres Schriftwortes — daß wir immer mehr eine königliche Priesterschaft werden, die des Herrn Großtaten in der Welt verkünden.»

In einem Schlußwort vor der Abendfeier

hatte Bischof Konrad *Landesdorfer* von Passau erklärt: «Die liturgische Bewegung ist an einem Höhepunkt angelangt, da wir nun die Konstitution haben. Der Höhepunkt ist aber noch nicht der Schlußpunkt. Wir stehen wieder an einem Anfang, am Anfang der Umsetzung des Konstitution ins Leben. Es ist uns erst wenig erlaubt, weil es noch vieler Kleinarbeit bedarf, bis mehr erlaubt werden kann. Ein Abschluß dessen, was nun begonnen wurde, wird aber nie kommen. Die Geschichte wird wahrscheinlich von unserer Zeit als von einer großen Wende sprechen. Wenn man aber gesagt hat, daß die Verwirklichung der Konstitution ein Menschenalter benötige, so glaube ich, daß wir einen großen Teil dieses Menschenalters schon hinter uns haben.»

Ein Zeichen

wollte der Kongreß setzen. Prälat Johannes *Wagner* sagte, es sei so viel von der Liebe gesprochen worden, die aus der Eucharistiefeier herausfließen müsse. Daher schlage er vor, ein Zeichen der Liebe zu setzen, indem jeder Teilnehmer einen Beitrag leiste, um den Leuten in den Altersheimen der Stadt Mainz, den katholischen, evangelischen und sozialistischen, am Sonntag ein Festmahl zu spenden. So wurden am Donnerstagmorgen, dem 23. April, bei der hl. Messe mit den Opferbroten auch 8000 DMark zum Altare getragen und nachher durch den Bischof von Mainz den betreffenden Stellen übergeben.

Ein Kongreß ist kein Konzil

Das mußte einige Male erklärt werden. Und das wurde auch wieder erklärt, als am Schlusse die folgenden Resolutionen gefaßt wurden:

1. Der III. Deutsche Liturgische Kongreß für das gesamte Sprachgebiet dankt dem II. Allgemeinen Vatikanischen Konzil, dem Papst und den Bischöfen, für die Konstitution über die heilige Liturgie und gibt seiner frohen Zuversicht Ausdruck, daß die bereits eingeleitete Erneuerung des Gottesdienstes so bald wie möglich ihrer vollen Verwirklichung entgegen geführt wird.

2. Der Kongreß bittet die Bischöfe des deutschen Sprachgebietes, die Ausführungsbestimmungen zu den bereits erlassenen Dekreten der Bischofskonferenzen zu vereinheitlichen.

3. Der Kongreß nimmt mit Freude davon Kenntnis, daß die Bischöfe der deutschsprachigen Gebiete sich um eine einheitliche Fassung der Grundgebete (Vater unser) und eines Grundstockes von gottesdienstlichen Gesängen bemühen.

4. Der Kongreß dankt dafür, daß den besonderen Verhältnissen der Tagung durch die Milderung der eucharistischen

Nüchternheitsbestimmungen Rechnung getragen wurde und er bittet, daß die volle Teilnahme der Gläubigen an der Eucharistiefeier durch eine allgemeinere Regelung im selben Geiste erleichtert werde.*

Damit war der 3. Deutsche Liturgische Kongreß in Mainz beendigt. Mögen ihm nun auch reiche Früchte folgen!

P. Anton Lötscher

** Die Teilnehmer am Kongreß durften bis eine Stunde vor Beginn der hl. Messe frühstücken. In den Podiumsgesprächen wurde betont, daß diese Regelung für die Sonntagsgestaltung der Familien sehr günstig wäre. Es wurde von der Leitung erklärt, daß eine Richtung bestehe, die dahin gehe eine solche Möglichkeit zu schaffen.*

Liturgiekonstitution und Maiandacht

Die Konzilsväter haben sich nicht eigens zu den Maiandachten geäußert. Sie wollten auch nicht zu allen Einzelfragen Stellung beziehen, sondern haben allgemeine Prinzipien aufgestellt, die bei der Lösung besonderer Fragen anzuwenden sind. Was nun die Andachten zu Ehren Mariens im Monat Mai betrifft, ist zu beachten, was das Konzil über die Würde der Gottesmutter und was es über die Andachten sagt, um daraus die entsprechenden Folgerungen über Gehalt und Gestalt der Maiandachten zu ziehen.

1. Die Aussage des Konzils in der Liturgiekonstitution über die Gottesmutter Maria

In Art. 103 ist zu lesen:

«Bei der Feier des Jahreskreises der Mysterien Christi verehrt die heilige Kirche mit besonderer Liebe Maria, die selige Gottesgebärerin, die durch ein unzerreißbares Band mit dem Heilswerk ihres Sohnes verbunden ist. In ihr bewundert und preist sie die erhabenste Frucht der Erlösung. In ihr schaut sie wie in einem reinen Bilde mit Freuden an, was sie ganz zu sein wünscht und hofft.»

Was ergibt sich daraus für die Art und Weise, wie das Marienlob in der Maiandacht gestaltet sein soll? Dieses Lob wird ob der reichen Gnaden und Vorzüge, mit denen die Jungfrau und Mutter Maria ausgestattet ist, den nicht vergessen, der sie zu dieser Würde berufen und damit ausgestattet hat: den Vater im Himmel. Maria ist nicht so sehr in «ihrem» Lichte zu sehen, sondern im Strahlenglanze ihres Sohnes und Erlösers. Dabei wird z. B. die Predigt über die Mutter des Herrn Fehlhaltungen im gläubigen Volk nicht einfach verurteilen, sondern viel mehr an ihrem guten Kern, der vielfach durch indifferenziertes Denken zu wuchern begonnen hat, anknüpfen und ihn läutern.

2. Die Aussagen des Konzils in der Liturgiekonstitution über die Andachten

In Art. 13 (Abs. 1) ist zu lesen:

«Die Andachtsübungen des christlichen Volkes werden sehr empfohlen, sofern sie den Vorschriften und Regeln der Kirche entsprechen. Das gilt besonders, wenn sie vom Apostolischen Stuhl angeordnet sind.»

Wie die Maiandachten vom Apostolischen Stuhl empfohlen sind, geht aus dem geschichtlich gehaltenen Artikel im LThK² VI (1961) Sp. 1290 hervor:

«Maiandacht, täglich oder doch häufigere Andachten zu Ehren Marias in dem ihr geweihten Monat Mai. Kleine Ansätze finden sich schon im Mittelalter, wo man versuchte, die aus der heidnischen Vorzeit noch weiter lebenden, oft recht weltlichen Maifeiern in den Dienst der Gottesmutter zu stellen. In ihrer jetzigen Form ist die Maiandacht in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Italien entstanden. Von hier aus fand sie bald in Frankreich und Spanien, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Belgien und in der Schweiz, um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Österreich und Deutschland Eingang. Die Bestätigung und Ablaßverleihung durch Pius VII. (1815 und 1822) förderten die Verbreitung. Heute ist die Maiandacht in der ganzen katholischen Welt eingebürgert als eine der volkstümlichsten Andachten zur Mutter Gottes.»

Ferner steht in Art. 13 (Abs. 2) der Liturgiekonstitution:

«Ebenso erfreuen sich besonderer Würde die gottesdienstlichen Feiern der Teilkirchen, die gemäß Gewohnheit oder nach rechtlich anerkannten Büchern in bischöflichem Auftrag gehalten werden.»

Damit sind wir in erster Linie auf unsere Diözesangesang- und -gebetbücher verwiesen, in denen die Diözesanbischöfe der Schweiz «die gottesdienstlichen Feiern» ihrer Bistümer geregelt haben.

Schließlich findet sich in Abs. 3 des gleichen Artikels 13 die Bestimmung:

«Diese Übungen und Feiern sollen indes die liturgische Zeit gebührend berücksichtigen und so geordnet sein, daß sie mit der heiligen Liturgie zusammenstimmen, gewissermaßen aus ihr herausfließen und das Volk zu ihr hinführen; denn sie steht von Natur aus weit über ihnen.»

So kommt dem Kirchenjahr der Primat zu. Die «Andachtsübungen des christlichen Volkes» und die «gottesdienstlichen Feiern der Teilkirchen» dürfen es in keiner Weise überdecken und können auch nicht einfach parallel daneben hergehen, sondern müssen sich ihm unterordnen, ja sollen zu ihm hinführen. Das zieht seine Folgerungen für die Maiandachten nach sich, nicht im Hinblick auf ihre Berechtigung (die außer jedem Zweifel steht), sondern auf ihre Thematik. Die unten aufgestellten Folgerungen wollen nicht eine praktische Lösung bieten, sondern Richtlinien und Anregungen für eine solche, die vielleicht einmal (in irgendeiner Form) ihre Verwirklichung im ersehnten Einheitsgesangbuch findet.

3. Folgerungen

1. Da der Monat Mai immer ganz oder teilweise in die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten fällt, ist der Charakter der Pentekoste, der 50 Tage seliger Osterfreude, zu berücksichtigen (bis zum Abschluß dieser Festzeit). In Abwandlung bzw. Anpassung von Art. 13 der Konstitution kann man sagen:

Die Maiandachten sollen die österliche Zeit gebührend berücksichtigen und so geordnet sein, daß sie mit der heiligen Liturgie zusammenstimmen, gewissermaßen aus ihr herausfließen und das Volk zu ihr hinführen; denn sie steht von Natur aus weit über ihnen.

2. Deshalb müssen Maipredigt und -andacht Maria vornehmlich im Lichte des Ostergeheimnisses den Gläubigen vor Augen stellen. Was die Liturgiekonstitution über die Verehrung von allen Heiligen sagt, gilt im besonderen auch von der Muttergottesverehrung im Mai, soweit ihm die österliche Zeit das Gepräge gibt bzw. geben sollte:

«In den Gedächtnisfeiern der Heiligen verkündet die Kirche das Pascha-Mysterium in den Heiligen, die mit Christus gelitten haben und mit ihm verherrlicht sind. Sie stellt den Gläubigen ihr Beispiel vor Augen, das alle durch Christus zum Vater zieht, und sie erfleht um ihrer Verdienste willen die Wohltaten Gottes» (Art. 104).

So ist es wünschenswert, daß in den Andachtsübungen des Maimonates (solange die österliche Zeit dauert) das Bild Mariens im Lichte des Pascha-Mysteriums erscheint, damit die Gläubigen immer tiefer erfahren, wie Tod, Auferstehung und Verherrlichung des Herrn sich in Maria als dem Urbild der Kirche ausgewirkt haben.

3. Es kann nicht als glücklich bezeichnet werden, wenn in den Maiandachten die Geheimnisse der Menschwerdung und Geburt des Herrn als eigene, in sich stehende Themata zur Behandlung kommen, der Maimonat zu einem verkürzten, abrißhaften Kirchenjahr gestaltet wird. Solche Maiandachten fließen nicht aus der Liturgie der österlichen Zeit heraus, noch führen sie zu ihr hin. Die liturgische Zeit, in der wir die Menschwerdung unseres Herrn und Heilandes feiern, ist der Weihnachtsfestkreis. Dann erinnert sich die Kirche in der sehnsüchtigen Erwartung der Wiederkunft Chri-

sti seiner ersten Ankunft, in die Maria in so einzigartiger Weise einbezogen war. Zu Recht hat der Advent marianische Prägung, die im gläubigen Volke tief verankert ist.

4. Wenn innerhalb dieses aufgewiesenen Feldes eine Erneuerung der Maiandachten geschehen kann und soll, so ist eine kleine Warnung auszusprechen, was die Form betrifft. Bei aller Hochschätzung des Wortgottesdienstes (und gerade wegen dieser Hochschätzung) ist es nicht wünschenswert, daß die Maiandachten diese Gestalt erhalten (gedacht ist an Wortgottesdienst im eigentlichen Sinne).

Zwar betont das Konzil ausdrücklich die Förderung der «sacra Verbi Dei celebratio», weist aber auch auf die liturgischen Zeiten hin, wo sie vornehmlich ihren Ort haben soll:

«An den Vorabenden der höheren Feste, an Wochentagen im Advent oder in der Quadragesima sowie an den Sonn- und Feiertagen, besonders da, wo kein Priester zur Verfügung steht» (Art. 35,4).

Die Wortgottesdienste sollen also zu den liturgisch bedeutsamen Zeiten des Kirchenjahres gehalten werden und diesen so einen stärkeren Akzent im Bewußtsein der Gläubigen geben. Es wäre schade, wenn dieses Prinzip der Sparsamkeit, das vom Konzil selbst aufgestellt wurde, nicht beachtet würde. Es geht hier vor allem um die richtige Setzung der Akzente im Jahr des Herrn, so daß Christus immer mehr im Zentrum des Glaubensbewußtseins unseres christlichen Volkes steht, wie es Papst Paul VI. in so eindringlicher Weise in seiner Eröffungsansprache zur zweiten Session des II. Vatikanischen Konzils betont hat. Deswegen braucht aber wahrhaftig noch nichts aufgegeben zu werden, was unserem Volke lieb und teuer geworden ist.

5. Zum Schluß verdient ein Gedanke besonders hervorgehoben zu werden: die Gläubigen möchten in Gemeinschaft mit Maria und allen Heiligen durch die Verdienste Jesu Christi, unseres Herrn, den Vater im Himmel bitten, daß das christliche Leben durch die Neugestaltung der Liturgie wahrhaft erneuert werde; denn das ist ein Ziel des Konzils.

RVT

Es geht um die Ehe!

BRIEF EINES VERHEIRATETEN AN PROF. DR. ALOIS SCHENKER

Sehr geehrter, hochwürdiger Herr Professor,

wenn Ihr letzter Artikel zur Frage der Geburtenregelung (SKZ Nr. 16 vom 23. April 1964) nicht repräsentativ wäre für eine immer noch übergewichtige Moraltheologie, würde ich Ihnen nicht schreiben. Da er es aber ist, schreibe ich nicht nur Ihnen allein.

Sie schreiben nichts wesentlich Neues, sondern wiederholen das, was man anläßlich jeder Ausgabe eines neuen Präparates und bereits bei den ersten Diskussionen sogar über Ogino-Knaus da und dort lesen konnte (nachträglich hat man fast den Eindruck, die Sympathie für Ogino-Knaus wachse proportional zu den sog. «Ogino-Knaus-Kindern»...). Ich möchte mich aber hier nicht auf Einzelheiten Ihrer Ausführungen einlassen. Was mich zum Schreiben veranlaßt, ist die Sorge *um das Ganze der Ehe,* für dessen Sorge leider unsere Moraltheologie, besonders als Sexualmoral, nicht sehr repräsentativ ist. Es geht mir also um die Eheseelsorge; Ihnen auch. So will ich denn keine lange Prinzipienfechterei anfangen, sondern ein Wort als Verheirateter an Sie richten. Daß ich in der Ehe stehe, ist, neben einigen Kenntnissen der Moraltheologie älteren und neueren Datums, meine einzige, hoffentlich aber auch in Ihren Augen hinreichende Legitimation zu diesem Brief.

Wenn man katholische Literatur zur Frage der Geburtenregelung sucht, findet man sofort eine Überfülle. Meistens sind es Moraltheologen und leider zu selten christliche Ärzte und Soziologen, die sie verfaßt haben. Die Moraltheologie bewegt sich dabei in einem sehr kleinen Kreis immer wiederkehrender apriorischer Prinzipien, deren Mitte der auf das Modell aristotelischer Physik (es gibt noch andere «Denkformen», z. B. die neutestamentliche) reduzierte Begriff «Natur» bildet. Sucht man dann Bücher, in denen dieser Be-

Aktuelles aus Zeitschriften

Man kann nicht alles wissen und nicht alle Zeitschriften kennen. Eine ganz unbekannte liegt vor uns: «*Ukraine* in Vergangenheit und Gegenwart», Vierteljahresschrift, herausgegeben von der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft im Verlag Ukraine, München 5, Rumfordstraße 29. Diese Zeitschrift zeichnet sich durch ein hohes Niveau aus.

Was wissen wir von der Ukraine?

Wohl nicht sehr viel, höchstens, daß vor einem Jahr der Primas der Ukraine, der katholische Metropolit von Lemberg, Erzbischof *Josef Slipyj,* der letzte noch lebende Bischof der mit Rom unierten katholischen Kirchen aus sowjetischer Haft entlassen und in Rom eingetroffen ist.

Die Ukraine (= Grenzland), ursprünglich das Gebiet von den Karpathen bis zum Kaukasus und dem Schwarzen Meer, umfaßt etwa 900 000 km² mit etwa 50 Millionen Einwohnern, von denen jedoch nur vier Fünftel Ukrainer sind. Früher wurden sie auch Ruthenen genannt. Die Ukraine hat eine sehr wechselvolle Geschichte, auf die wir nicht näher eingehen können. Im 9. Jahrhundert bildete die Ukraine ein Fürstentum. Als erste christliche Missionare gelten der heilige Adelbert aus Trier und vor ihm der heilige Bonifazius, aber nur kurze Zeit, infolge heidnischer Aufstände.

Unter Wladimir dem Großen (980—1015) wurde das ganze Volk der Ruthenen christianisiert. Die Hauptstadt Kiew wurde der Sitz des Metropoliten für ganz Rußland, bis er 1328 an Moskau überging. Um 1569 kam die Ukraine an Polen, 1654 an Rußland. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Ukraine unabhängig (1917 bis 1920), aber schon 1922 eine Provinz der Sowjetunion.

Die bischöflichen Würdenträger waren fast ausschließlich Griechen. Das wurde für das ukrainische Volk verhängnisvoll: Es wurde ab 1054 langsam in das Schisma hineingerissen. Die Beziehungen zu Rom waren aber nicht völlig abgebrochen. Wieviele Ukrainer in aller Welt sich heute zur römisch-katholischen Kirche bekennen, ist schwer zu ermitteln. Es dürften einige Millionen sein. Bedenken wir, daß 18 ukrainische Bischöfe am II. Vatikanischen Konzil teilgenommen haben. Vier wirken in Kommissionen mit. Der bekannteste und oft im Bilde gezeigte Prälat ist

Erzbischof Josef Slipyj

Volle 18 Jahre verbrachte er in sowjetischen Lagern und Gefängnissen. Am 10. Februar 1963 wurde der edle Märtyrer von Papst Johannes XXIII. in rührender Weise empfangen und begrüßt.

Ein österreichischer Professor, Dr. Franz Gobauer, ein Spätheimkehrer aus russischer Gefangenschaft, war eine Zeit lang mit Erzbischof Slipyj in der gleichen Lagerbaracke, ja sogar im gleichen Bett, in dem noch ein dritter liegen mußte. Alle hatten furchtbare Torturen zu erleiden. «Der Erzbischof war ein scharfer Denker. Manchmal sprach er von seiner Studienzeit in Innsbruck, gedachte dankbar seiner Lehrer und äußerte sich dabei wohlwollend über Österreich. Doch niemals verleugnete er auch nur für einen Augenblick die Liebe zu seiner ukrainischen Heimat und ihren Bewohnern. Ihre Leiden lasteten schwer auf diesem Kirchenfürsten, der selber genug Bitteres zu erdulden hatte... Die Sowjets fürchteten den Metropoliten selbst im Gewahrsam und ließen ihn ständig bespitzeln. Wenn Aushorcher kamen, sprachen wir lateinisch, was die Spitzel nicht verstanden. Andere Spitzel taten sehr fromm, kamen mit Rosenkränzen und baten um den priesterlichen Segen. Slipyj war zu leichtgläubig, segnete die Schurken und bemerkte nicht, wie sie ihn bestahlen. Einmal sah einer der Banditen, daß der Erzbischof unter seinem Hemd ein goldenes Kreuz trug. Es dauerte nicht lange, ein geschickter Überfall wurde inszeniert, und der Bischof besaß das Kreuz nicht mehr. — Ein für ihn eingetroffenes Paket wurde gestohlen und geleert; nur eine

griff selber einmal ganz klar erklärt wird, so daß man philosophisch, also zunächst «uninteressiert», eine mehr oder weniger überzeugende Antwort auf die Fragen, die sich einem dabei stellen, erhält (mit Theologie hat die Antwort nichts zu tun!), wird der Bücherstoß schon viel kleiner. Meistens tut man so, als ob man wüßte, was mit «Natur» zu meinen ist. Weil es sich aber in Wirklichkeit um einen der ungeklärtesten Begriffe handelt, tabuisiert man ihn fortwährend (richtiger würde man wohl von einem ideologisierten Begriff sprechen. In der Frage nach der Geburtenregelung oder «Familienplanung» wirksam gemacht, läuft das Ergebnis in der Regel darauf hinaus, uns Verheirateten zu empfehlen — ich will es scharf und so sagen, wie ein Laie es empfindet —, «wie Tierchen zu leben».

Ich gestehe Ihnen zwar zu: wir kommen um diesen Begriff nicht herum. Nur sollten wir uns zunächst ihm selber gründlich widmen, bevor wir von ihm allerhand Prinzipien deduzieren, die, in die Praxis umgesetzt, unter Umständen zu den absurdesten Konsequenzen und zur größten Gefahr für den Weiterbestand einer Ehe führen können. Natürlich läßt sich logisch von einer Unbekannten allerhand ableiten, das *logisch richtig* ist. Die entscheidende Frage bleibt aber die nach der ontologischen *Wahrheit*. Diese liegt für eine Ehe nicht außerhalb ihrer selbst!

Wenn man schließlich brauchbare Literatur zu einer fundierten *Theologie der Ehe* sucht, findet man am wenigsten, bei Protestanten mehr als bei Katholiken.

Das Resultat einer Schriftenschau ist also dieses: das Interesse konzentriert sich auf das Geschlechtliche zuerst. Dabei wäre aber wirklich eine Theologie der Ehe das Wichtigste und Erste, was wir von einem Theologen erwarten dürften. *Exegetische* und *dogmatische* Traktate über die Ehe sind selten, aber doch noch häufiger als Vorlesungen an Hochschulen. Hat es aber die Ehe nur mit der Moral zu tun? Meines Wissens ist es doch so, daß dem, worüber die Moral zu reden hat, sachlich immer ein entsprechender exegetischer und dogmatischer Abschnitt zugeordnet ist, der der Moral die Grundlage liefert, entsprechend der philosophischen Analogie von Anthropologie und Ethik. Auch wenn wir eine Überfülle an vom Ganzen der Ehe abgespaltenen sexualethischen Schriften haben, nein gerade deshalb, müssen wir mit den einschlägigen Fragen als Ehen selber fertig werden. Unter all den Bezügen, in die wir in der Ehe eingespannt sind, spielt das Sexuelle zwar eine große, aber doch nicht *die* Rolle, wie im Schriftum. Hilfe bietet Ihr uns aber auch für das geschlechtliche Verhalten mit einer Handvoll abstrakter Prinzipien nicht. Hilfe böte uns vielmehr auch hier eine besonders aus dem Neuen Testament heraus entwickelte Ehe-Theologie und -Moral, von der her allein die Gewichte den einzelnen Aspekten der Ehe richtig zugeteilt werden können. Auch die Proportionen der Schrift sind auch für die der Theologie Richtmaß.

Das Überwiegen ehelicher Sexualmoral, diese eigenartig zwangshafte Fixierung der Ehefragen auf die Sexualmoral, stimmt bedenklich. Wieso beschäftigen sich die Unverheirateten so sehr damit, mehr als die Verheirateten selber? Für diese letzten sieht die Wirklichkeit ganz anders, viel komplexer aus und auch sie haben das Recht, von einem gutkatholischen Moralprinzip Gebrauch zu machen: «agere sequitur esse». Das «*Esse*» der Ehe bildet aber nicht die abstrakte «Natur», die ohnehin eine theologische Hilfskonstruktion ist, sondern die konkrete Situation *dieser* Frau, *dieses* Mannes, *ihrer* Ehe. Dem landläufigen und unreflektiert immer wieder weitergetragenen Naturbegriff eignet ein naturalistischer Determinismus. In ihn hinein verrechnet werden die Freiheit, die Personalität des Menschen, die ihn geradezu zum Menschen macht, und seine jeweilige Struktur, die ihn zu *diesem* Menschen macht, kaum je. Und dann die Gnade? Sie wird meistens verschwiegen, gehört aber doch auch mit zur Wahrheit, d. h. zum christlichen Sein des Menschen und der Ehe, so gut wie Freiheit und Gewissen.

Sobald man dies alles zur «Natur» hinzuzählt, läßt sich naturgemäßes Verhalten nicht mehr bis in die letzten De-

---

kleine Tüte mit getrockneten Weinbeeren war liegengeblieben. Der Erzbischof legte einige in ein Glas Wasser, das er über Nacht unter dem Bett versteckte. Am Morgen nahm er es hervor und zelebrierte mit diesem Meßwein die heilige Messe.» («Ukraine», Nr. 23, 193, Seite 99).

Weihrauch für die Russen

Am 29. Oktober 1963 zelebrierte der Metropolit Slipyj in Rom mit zwei andern Bischöfen die heilige Messe vor dem Beginn der Generalkongregation. Im Augenblick der Beweihräucherung schaute der Erzbischof um sich, trat auf die anwesenden russischen Beobachter zu und schwenkte das Weihrauchfaß gegen sie, langsam und würdevoll. Eine Geste, eine Ehrung. Tiefes Schweigen lag auf der Versammlung der Beter. Vor über 2000 Konzilsvätern, vor Beobachtern anderer Konfessionen, vor Vertretern aller Rassen und Kontinente bezeugte Metropolit Slipyj, daß er wegen der 18 Jahre Gefangenschaft in der Sowjetunion keinen Groll und keinen Haß hege. Nur ein wenig Weihrauch, aber eine stumme Predigt! («Ukraine», Nr. 26, 1964, Seite 48).

Die Ukrainer haben hervorragende Kulturleistungen aufzuweisen sowohl in Architektur, Musik und Literatur wie auch in andern Wissenschaften. Werke aus Geschichte, Literatur und Kunst sind bereits in die deutsche Sprache übersetzt worden.

Von Gregor Prokoptschuk erschien in deutscher Sprache das Buch

Der Metropolit

Es handelt sich um eine Biographie des großen Kirchenfürsten Osteuropas: Andreas Graf Scheptytzkyj (1865—1944), ukrainischer Metropolit von Lemberg. Wer die schweren Schicksale der Ukraine und seiner mit Rom unierten Christen verstehen lernen will, der muß das Lebensbild dieses großen Unionsapostels studieren. (Verlag «Ukraine», München).

Am 1. November 1944 wurde Erzbischof *Josef Slipyj* sein Nachfolger. Er konnte aber seine Tätigkeit nicht lange ausüben, denn bereits am 11. April 1945 begann eine großangelegte kommunistische Aktion zur Vernichtung der ukrainischen katholischen Kirche. Hunderte von Priestern und Tausende von Gläubigen wurden deportiert. Der Erzbischof und die andern Bischöfe wurden verhaftet, dann zur Zwangsarbeit verurteilt und nach Sibirien ins Elend geschickt. Alle kamen dort um, außer Erzbischof Josef Slipyj, der wie durch ein Wunder nach 18jähriger Haft lebend davon kam und am II. Vatikanischen Konzil teilnehmen konnte. Die Sowjets hätten ihm nach der Verhaftung gerne die Freiheit gewährt, wenn er den Abfall von Rom vollzogen hätte. Ein solches Ansinnen hat er aber sofort energisch abgewiesen. Dafür wird er heute mit Recht als ein tapferer Held des Glaubens geehrt. («Ukraine», Heft 23, 1963, Seite 97).

Ein Heiliger

lebt im Andenken der Ukrainer fort: der heilige *Theodosius von Kiew* (auf ukrainisch Feodosij Pecerskij). Er lebte in der Zeit von etwa 1000 bis 1074. Schon als Kind fühlte er sich zur Nachfolge Christi hingezogen, wurde trotz Widerstandes der Mutter unter Abt Antonius Mönch und nach dessen Tod selber Abt des Höhlenklosters bei Kiew. Abt Theodosius gehört zu jenen Aszeten, die weniger zum Lehrer und Leiter berufen waren als durch ihr Leben ein leuchtendes Beispiel gaben. Er hütete sich aber vor aszetischen Übertreibungen. «Sein Leben war erfüllt von Demut, Gebet und Fasten.» Sein Antlitz war stets heiter. Er übte sich in Werken der christlichen Nächstenliebe; deshalb genoß er in Kiew und in der ganzen Ukraine höchstes Ansehen.

Diesen Abschnitt über den heiligen Theodosius fanden wir in der sehr empfehlenswerten Zeitschrift «*Catholica Unio*» (Nr. 3, 1963, Seite 37, Freiburg, Kanisiuswerk). Die Orientierung über die Verhältnisse in der Ostkirche ist ein Gebot der Stunde. *O. Ae.*

tails deterministisch (Ehezwecke!) reglementieren; und es ist deshalb auch kein Kanon für eine «einheitliche Beichtstuhlpraxis in bezug auf die diesbezügliche Ehemoral» zu erreichen, wie es Ihr Anliegen angesichts des neuen CIBA-Produktes ist. Dann muß man für die ganze Frage der Geburtenregelung, nicht nur für das Noracyclin, auf eine Endlösung für das vieldiskutierte Problem verzichten. Das Problem ist *unlösbar,* weil es mehr als nur ein Problem ist. Mit einem solchen kann man fertig werden. Die Wirklichkeit ist aber immer wieder neu zu bewältigen, ohne daß sie je ganz bewältigt wäre — und *sie* stellt die Probleme. Soll ich, was ich sagen will, noch offener sagen? Es ist einfach, für andere Gebote und Verbote aufzustellen, die man selber nicht halten muß. Die Legitimation zu lehramtlichen Entscheidungen ist auch nicht so eindeutig zu begründen, weil uns die Offenbarung in diesen Fragen so gut wie alleine läßt und auch die vielberufene Naturgrundlage nicht ganz eindeutig feststeht. Ist jener Seelsorger so ganz im Unrecht, der mir kürzlich sagte: Eine Moral, die Unmögliches (d. h. doch auch letztlich nicht Begründbares) verlangt, kann nicht wahr sein.

Erfreulicherweise mehrt sich die Zahl der Theologen, die sich der Wirklichkeit der ganzen Ehe zu stellen beginnen und eingesehen haben, daß man ihr mit abstrakten Prinzipien nichts anhaben kann. Durch sie ist die Theologie auch wieder bescheidener geworden. Man fängt an, differenzierter zu sprechen und vorsichtiger mit eiligen Zensuren zu sein. Bevor wir nämlich einen Rechtsstandpunkt einnehmen dürfen, können, müssen wir den Tatbestand genau kennen. Dann braucht es unter Umständen sehr viel, ja man kommt vielleicht gar nicht so weit, wie Sie es doch in Überspringung auch einiger gedanklicher Etappen tun, über das Noracyclin zu sagen: «Wer sich nach diesem Prospekt richtet, ist in den meisten Fällen im Stande der Sünde und kann die Sakramente nicht empfangen». Sie nennen das eine «Faustregel» und es wäre tatsächlich auch eine, wenn hier das Faustrecht gelten würde ...

Das Unbehagen vieler Ehen, auch jener, die sich ernstlich um eine christliche Ehe mühen und wissen, daß dies keine Selbstverständlichkeit ist, gegenüber Moraltheologie und Eheseelsorge ist groß. Wieso sind beide oft so unglaubwürdig? Weil man aus der Eheerfahrung weiß, daß viele Dinge nicht so sind, wie sie die Lehre zum stimmen bringen will. Gegen diese Erfahrungen kann man aber keinen Beweis antreten. Sie sind zum mindesten *auch* ein legitimer Ort, wo die Wahrheit der Ehe erkannt werden kann. Sicher hat auch jeder Seelsorger eine «Eheerfahrung», wahrscheinlich oft die viel bitterere als manche Eheleute. Aber sie stammt immer aus dem, «was er von andern erfahren hat», aus dem Beichtstuhl und dem Sprechzimmer und der moralischen Beurteilung des Erfahrenen. Jede nur moralische Beurteilung ist einseitig. Zudem ergeben solche Fremderfahrungen nur ein schattseitiges Bild und es ist zwar ein psychologisch verständlicher Prozeß, daß dieses Bild überwertig und zum Richtmaß für die Beurteilung der Ehe überhaupt wird. Tatsache ist auch, daß die Unsicherheit vieler Beichtväter groß ist. Ich könnte Ihnen das Beispiel schildern, wo zwei junge Priester in der gleichen Pfarrei genau die entgegengesetzten Ratschläge im gleichen Sachverhalt erteilen. Der eine appelliert immer an das eigene Gewissen des Beichtenden, der andere nimmt ihm den Gewissensentscheid ab, macht sich zum Richter und droht ihm mit der Verweigerung der Absolution, wenn er «rückfällig» wird. Nirgends so wie in der Ehebeichte müßte doch der Grundsatz gelten: audiatur et altera pars. Denn ist es nicht oft so, daß der Beichtende nicht sich, sondern eigentlich seinen Ehepartner anklagt, sich also im gleichen Zug der Entschuldigung gegen die eigene Ehe verschuldet?

Nun habe ich aber viel auf einmal gesagt. Wahrscheinlich macht es Ihnen den Eindruck, als ob ich mit allem indirekt den verschiedenen Mitteln zur Geburtenregelung das Wort spreche. Das tue ich nicht. Ich will aber weiterhin offen sein: wenn ich es täte, verfiele ich in den gleichen Fehler wie Sie. Man könnte aus einer auch nur relativen Freigabe dieser Mittel wieder ein Gebot ableiten und damit der Willkür die Türe aufschließen. Das wäre ebenso simplifizierend, wie ein pauschalfrankiertes Nein zu allen Methoden. Es gibt Umstände, wo man differenzierter sein muß und diese Umstände werden bei einer bloß apriorischen Betrachtung nicht berücksichtigt. Das Abwägen der Umstände ist aber zuerst Sache des Ehegewissens, also der Ehen selber, dann gegebenenfalls des Arztes. Die Seelsorge hat die vornehmste Aufgabe, das Gewissen zu schulen, d. h. dem Menschen zur Freiheit zu helfen. Gewissen als letzte (= entscheidende) Instanz! Das ist ein Grundsatz katholischer Moral, der nicht sofort mit allen möglichen Klauseln unschädlich gemacht werden darf.

Es wäre noch vieles zu sagen. Die Tiefenschichten unserer jetzigen Situation sind erst angedeutet. Ich möchte aber nicht Analytiker sein. Was ich sagte, entstammt der ernsten Sorge, daß wir mit dem Hochspielen nur eines (allerdings wesentlichen) Aspektes der Ehe die andern, in denen das Geschlechtliche aufgefangen und beheimatet werden muß, noch mehr verdecken. Der *anthropologischen* Sinndeutung in Theologie und Philosophie müßten wir uns aber zuwenden, wenn wir zum Sexus etwas Gültiges sagen wollen. Mit einer bloß animalen, «naturalistischen» Betrachtung kommen wir dem Gesamtphänomen menschlicher Sexualität nicht bei.

Ich glaube ziemlich genau zu wissen, gegen welche Moraltheologen Sie in Ihrem Artikel indirekt polemisieren. Polemik ist aber solange kein Standpunkt, als man die Wahrheit beansprucht, statt sich ihr zu unterstellen. Das sei auch gegen mich selber gesagt, wenn ich polemisch war. Der Wahrheit sich unterstellen heißt, auf die Suche nach ihr gehen. Das geschieht im Gespräch. Es wäre zu wünschen, daß sich alle Moraltheologen und Seelsorger nicht nur im Beichtstuhl und im Sprechzimmer mit Verheirateten unterhalten, sondern sich mit ihnen auch außerhalb dieser besondern Situation als *Fragende* und nicht bloß als Berater zusammensetzen. Es geht um die Ehe und das *auch,* aber nicht *nur* um der Kinder willen. Das Gesetz steht in ihrem Dienst. Es ergibt sich aber aus der Ehe selber.

Mit freundlichem Gruß

Dr. Josef Duß-von Werdt

Das Programm der weiteren Konzilsarbeiten

Fünf Schemata haben — nach einem Artikel im Organ der Katholischen Aktion Spaniens «Ecclesia» — in der dritten Session besonderes Gewicht:

— Das Schema über die Kirche, das bereits auf der zweiten Session diskutiert wurde;

— Das Schema über die Offenbarung, das während der ersten Session von Johannes XXIII. an eine Sonderkommission verwiesen wurde;

— Das «Schema 17» über Gegenwart und Wirksamkeit der Kirche in der modernen Welt;

— Das Schema über das Laienapostolat;

— Das Schema über den Ökumenismus, das auf der zweiten Session teilweise durchberaten wurde.

Das genannte «Schema 17» wird das Hauptstück der dritten Session sein. Es wird im Sommer auf einer gemeinsamen Sitzung der theologischen Kommission

und der Kommission für das Laienapostolat fertiggestellt werden. Kündet sich die Diskussion über das Schema 17 als lang an, so dürften die Debatten über das Schema über die Offenbarung kurz sein. Die von Johannes XXIII. bestellte Sonderkommission hat das Schema ausgearbeitet, das bereits letztes Jahr den Konzilsvätern zugestellt worden ist. Man arbeitet noch an der heiklen Formulierung der Beziehungen zwischen der Heiligen Schrift und der Tradition.

Das Schema über die Kirche wurde weitgehend umgearbeitet. Die Kollegialität wurde präziser gefaßt. Es enthält nun eine Stelle über «die Kirche der Armen» und ein neues Kapitel über «die Kirche der Heiligen». Das Marienkapitel wird derzeit ausgearbeitet. Es ist nicht leicht, beiden auf dem Konzil zutage getretenen Strömungen gerecht zu werden. Zwei Theologen, Vertreter dieser Strömungen, werden auf der nächsten Sitzung der theologischen Kommission je ein Exposé halten. Das Schema über das Laienapostolat steht in inniger Verbindung mit dem Kapitel über die Laien des Schemas über die Kirche und mit dem Schema 17. Es wird wohl gleichzeitig mit dem Schema 17 zur Sprache kommen. Das Schema über den Ökumenismus enthält die überarbeiteten drei ersten Kapitel, die während der zweiten Konzilssession debattiert wurden. Der Abschnitt über die Religionsfreiheit bildet das vierte Kapitel. Der Text über die Juden dürfte ein Anhang des Schemas werden.

Das Schema über die Bischöfe und die Regierung der Diözese sollte ziemlich sicher diskussionslos zur Abstimmung kommen. Die Berichterstatter werden den überarbeiteten Text vortragen. Dieses Schema gliedert sich in drei Kapitel: Das Bischofskollegium und seine Beziehungen mit dem Hl. Stuhl, die Beziehungen der Bischöfe untereinander und die Bischofskonferenzen und die Aufgabe des Bischofs in seinem Sprengel und seine Beziehungen zur Gesamtkirche. Dieser neugefaßte Text enthält alles Wesentliche des Pastoralschemas «de cura animarum», das als eigenes Schema in Wegfall kommt. Dieser Text enthält auch alle Wesenselemente eines künftigen Pastoraldirektoriums.

Die Kommission für die Ostkirchen hat ein Schema ausgearbeitet, das die verschiedenen Riten und alles, was die Patriarchen und die östlichen Kirchen betrifft, behandelt. Das Schema der Sakramentenkommission behandelt das heiße Eisen der Mischehen. Es enthält auch mancherlei, das an die Kommission für die Revision des Kirchenrechtes verwiesen werden kann. Das Schema über die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes dürfte ebenfalls diskussionslos zur Abstimmung kommen. Dem Konzil wird, ein Rapport über das Schema vorgelegt werden. Das Schema wurde auf zehn Vorschläge zusammengekürzt, wovon einer die Verteilung der Priester auf der Welt zum Gegenstand hat. Das Schema über die Religion wurde auf 15 Vorschläge zusammengestrichen. Auch dieses Schema soll diskussionslos zur Abstimmung kommen. Das gleiche dürfte auch für das Schema über die Seminarien zutreffen, das in 20 Vorschlägen zusammengedrängt wird, wozu noch zwei Wünsche kommen, von denen einer die Kollegien und der andere die Universitäten zum Gegenstand hat. Die Missionskommission hatte auf der zweiten Session noch kein Schema vorgelegt. Sie hat unterdessen ihr Schema den Bischöfen zugestellt.

Bis jetzt hat das Konzil zwei Texte verabschiedet: die Liturgiekonstitution und das Dekret über die Massenmedien. Zwei Schemata verschwinden als unabhängige Texte: Das Marienschema und das Schema über die Seelsorge. Zwölf Schemata sind teilweise neuüberarbeitet worden und werden nächstens den Bischöfen zugestellt. Die Texte erfahren samt und sonders eine Kürzung und enthalten nur noch das Allerwesentliche.

Trotz dieser Beschränkung auf das Wesentliche scheint es fast unmöglich, daß die dritte Konzilssession ihr Arbeitsprogramm bewältigen kann, selbst wenn eine neue Geschäftsordnung zur Anwendung kommt, die z. B. Abstimmungen ohne Debatte über Texte vorsieht, die nur noch eine Reihe von Anträgen enthalten.

Inzwischen hat die Koordinierungskommission, als oberstes Organ des Konzils, den «Fahrplan» für die dritte Konzilsperiode angesetzt. Sie hat am 19. April festgelegt, wieviel Zeit für die Diskussion der verschiedenen Schemata zur Verfügung stehen und in welcher Weise die Diskussionen verlaufen sollen. Das Konzilspresseamt meldete darüber: «Während einige Schemata noch eine vertiefte Prüfung und Debatte erfordern, können andere mit einer viel schnelleren Prozedur erledigt werden, da die Väter schon Gelegenheit hatten, ihre Meinungen über diese Schemata auszusprechen». *K. P.*

Aus dem Leben der Kirche

Pfarrei in der Bannmeile. In der Bannmeile der brasilianischen Hafenstadt Rio de Janeiro betreuen Steyler Missionare seit 1920 die Pfarrei Santo Cristo, die in besonderem Maße die sozialen und religiösen Probleme des Landes widerspiegelt. Obwohl die Pfarrei als Armenviertel erscheint, wohnen dort auch Hafenarbeiter mit derart hohem Gehalt, daß sie sich für die Arbeit einen namenlosen Gehilfen anwerben, den sie privat bezahlen. Sie selber aber arbeiten nicht. In den sog. Favelas oder Elendsvierteln wohnen die Menschen vielfach in Zimmern ohne Fenster, Wasser und Licht. Hunger und geringe Aussicht auf Arbeit haben viele apathisch werden lassen, so daß sie sich nicht einmal regelmäßig Wasser heranholen. Alle noch vorhandene Energie muß aufgewendet werden, um die Miete für ihre «Wohnung» bezahlen zu können, damit man wenigstens irgendwie zusammenbleiben kann und ein Zuhause hat. Die Katholikenzahl der Pfarrei wird auf 25 000 geschätzt, aber viele wissen selber nicht, zu welcher, oder zu welchen verschiedenen Religionen sie gehören. Mit Auswahl wird neben der katholischen Religion auch Spiritismus und Fetischismus praktiziert, und die protestantischen Sekten, die vor allem aus den USA ins Land kommen, haben guten Zulauf. Sie haben die einzige Schule in der Pfarrei gegründet, die in 3 Abteilungen vom Kindergarten über die Volksschule bis zum Gymnasium ausgebaut ist und weit über 1000 Schüler zählt. Der religiöse Ernst der protestantischen Gläubigen ist eindrucksvoll, der Eifer ihrer Prediger vorbildlich. Die katholische Pfarrei bietet — ohne Schule — den 3 Priestern, die sich in die Arbeit teilen, wenig Aussicht auf Erfolg. Von etwa 180 Kommunionkindern des Jahres 1962 gehen heute nur noch 20 bis 30 regelmäßig zur hl. Messe. Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen der Stadt ist möglich, aber einflußlos, da der übrige Unterricht ihm vielfach entgegenarbeitet. Kardinal de Barros Camara von Rio de Janeiro erklärte dem Pfarrer, P. Heinrich Otte SVD gegenüber: «Wenn Ihre Gesellschaft in Santo Cristo eine Schule eröffnet, bin ich bereit, Ihnen die Pfarrei abzunehmen.»

M. D.

Personalnachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Von Mitte März bis Mitte April gab das Bistumsblatt «La Semaine Catholique» die folgenden Auszeichnungen und Ernennungen bekannt:

Bischof Franziskus Charrière hat zu Ehrendomherren der Kathedrale ernannt: Pfarr-Dekan *Eugène Fragnière* in Charmey (FR), Pfarr-Dekan *Paul Perler* in Tafers (FR) und Pfarr-Dekan *Marcel Roulin* in Yverdon (VD).

Pfarrer *Emile Baeriswyl,* in Châtel-Saint-Denis (FR), wird Pfarrer in Cressier (NE). Sein Vorgänger, Pfarrer *Robert Juillerat,* zieht sich aus Gesundheitsrücksichten nach La Coudre (NE) zurück. — Der bisherige Pfarrer von Cottens (FR) *Henri Schornoz,* übernimmt die Pfarrei Châtel-Saint-Denis. — Mgr. *Henri Ferrero,* Hausgeistlicher im Bethanienheim Châbles (FR) wurde im Einvernehmen mit dem Ordinariat der Erzdiözese Genua zum Direktor des Erholungsheimes in Pieve Ligure ernannt. Sein Vorgänger, Spiritual *Jean Dewarrat,* wird auf eigenen Wunsch sein Nachfolger in Châbles. — Der bisherige Pfarrer von Fleurier (NE), *Raymond Meyer,* wurde vom Staatsrat des Kantons Waadt zum Pfarrer von Vevey ernannt, für die ihm der Bischof die kanonische Institution erteilte. — Neuer Pfarrer von Fleurier ist *Gabriel Angéloz,* bisher Pfarrer von Corbières (FR).

A. Rr.

Neue Bücher

Otto, Rudolf: Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. München, Verlag C. H. Beck, 35. Auflage, 1963. 229 Seiten.

Ein Buch religiösen Inhaltes, das 1917 in der ersten und 1963 in der 35. Auflage erscheint, bedarf keiner besonderen Empfehlung. Im Aufspüren der Anfänge der Religion und des Religiösen dringt Otto, ausgehend von Alltäglichem, in Höhen und Tiefen vor, die den Leser über sich und seinen Gott das Staunen lehren. Der Verfasser setzt eine sehr erhabene, majestätische Gottesidee voraus, wobei Irrationales nicht gleichbedeutend ist mit Ungekannt und imcomprehensibilis oder absconditus nicht ignotus bedeutet. Otto selber sagt, was er beim Leser voraussetzt: «Wir fordern auf, sich auf einen Moment starker und möglichst einseitiger religiöser Erregtheit zu besinnen. Wer das nicht kann oder wer solche Momente überhaupt nicht hat, ist gebeten nicht weiter zu lesen. Denn wer sich zwar auf seine Pubertätsgefühle, Verdauungsstok-

kungen oder auch Sozialgefühle besinnen kann, auf eigentümlich religiöse Gefühle aber nicht, mit dem ist es schwierig Religionskunde zu treiben.» (S. 8). «Es handelt sich um religiöse Tiefengefühle, über deren Recht oder Unrecht mit einem nur moralisch aber nicht religiös belangten Menschen schwer zu streiten ist.» (S. 73). — Eine Unmenge Aussagen sind aufgeführt, wobei Bibeltexte, Worte Christi, griechische Philosophen, Dichter und Denker aus dem Orient und Okzident, Luther, kathol. Heilige und Mystiker, gleich welcher Weltanschauung, Religion und Konfession, die Ahnungen des Numinosen in Naturkräften und die Gotteserscheinungen der Patriarchen Jakob und Moses gleichwertig nebeneinanderstehen. Hier liegt die füglich bekannte Gefahr, daß die Offenbarungsreligion ähnlich begründet wird wie die Naturreligion und der übernatürliche Charakter der christlichen Religion gemindert wird. *P. Thomas Kreider*

Rordorf, Willy: Der Sonntag. Geschichte des Ruhe- und Gottesdiensttages im ältesten Christentum. Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testamentes, herausgegeben von *W. Eichrodt* und *O. Cullmann,* Bd. 43. Zürich, Zwingli-Verlag, 1962, 336 Seiten.

Das broschierte Buch ist als Band 43 in der Sammlung «Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testamentes erschienen. Die Bücherreihe wird von den Basler Theologie-Professoren und Oekumenikern W. Eichrodt (AT) und O. Cullmann (NT) herausgegeben und fortgesetzt. Der vorliegende Band behandelt die Geschichte des Ruhe- und Gottesdiensttages im ältesten Christentum und verdient wegen des theologisch und pastorell so eminent wichtigen Themas wie auch wegen der mit großer Gewissenhaftigkeit bearbeiteten Quellentexte eine eingehende Würdigung. Es kann hier im engen Rahmen einer Rezension nur ganz summarisch das Ergebnis der wissenschaftlichen Untersuchung festgehalten werden. Nach einer kulturgeschichtlich interessanten Einleitung über die siebentägige Woche verbreitet sich Rordorf über den Sonntag als Ruhetag im ersten Hauptteil, um dann im zweiten Hauptteil den Sonntag als Gottesdiensttag zu untersuchen. Er will mit seiner Arbeit «einen Beitrag zur Bewältigung der Sonntagsfrage» leisten und ist überzeugt, daß eine Lösung «nicht allein aus der jeweiligen Situation getroffen werden kann, sondern nur in Kontinuität mit der Geschichte des Glaubens und in Konfrontation mit der Bibel». Die vorkonstantinischen Zeugnisse werden darum von ihm fast restlos zu Rate gezogen, um folgende Fragen zu beantworten: Wie kam die Kirche dazu, den Sabbat aufzugeben und statt dessen den Sonntag zum Ruhe- und Gottesdiensttag zu erheben? Kann der Wechsel vom Sabbat zum Sonntag überhaupt stichhaltig begründet werden? Kann der Christ zur Beobachtung des Sonntags als Ruhetag verpflichtet werden? Mit einigen Reserven und Korrekturen kann man den Schlußfolgerungen Rordorfs zustimmen. Er geht aber entschieden zu weit mit der Behauptung: Eine Ruheforderung für den Sonntag kannten die Christen nicht (vor Konstantin), und zwar einfach deswegen, weil am Sonntag niemand im ganzen römischen Reich die Arbeit niederlegte. «Sie kannten sie schon, konnten sie aber erst unter Konstantin verwirklichen, als er den Sonntag zum öffentlichen Ruhetag erklärte. So muß man sich nicht verwundern, wenn Rordorf erklärt, daß wir nicht verpflichtet sind, am Sonntag zu ruhen. Anderseits betont er sehr den Sonntag als Gottesdiensttag, als Tauftag («Aufnahme in den Leib Christi») und als Tag des Herrenmahles. Und voll und ganz können wir den Satz unterstreichen: «Das Abendmahl gehört zu einem vollen sonntäglichen Gottesdienst». Das große pastorelle Anliegen Rordorfs findet bei uns Katholiken volles Verständnis: Die Erhaltung und Förderung des Sonntags als «Gottesdiensttag» mit ungehindertem Kirchenbesuch für jedermann.

Arnold Egli

Isenbörger, Ina: Die Erde ist rund. Die abenteuerliche Geschichte der Landkarte. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1963, 160 Seiten.

Das Buch kommt wie gewünscht. Nach einer Zusammenfassung der wichtigsten geographischen Entdeckungen haben die Jungen schon lange gefragt. Mit diesem kleinen Buche kommen jung und alt auf die Rechnung. Wir wissen längst, daß die Erde eine Kugel ist, aber das Werden der Landkarten und gar die Entstehung des Globus war uns nicht so klar. Die Anfänge gehen bis nach Babylon zurück. Die erste Weltkarte war freilich noch recht primitiv. Die gelehrte Verfasserin führt uns an die Küste Westafrikas, macht uns sodann mit Herodot, Pytheas und Alexander d. Gr. bekannt, mit Ptolemaios, Marco Polo, Kolumbus, Magellan und vielen anderen kühnen Seefahrern. Mehr als fünfzig seltene Illustrationen bereichern den Wert des interessanten Buches. — Schon um 200 v. Chr. berechnete Eratostenes den Erdumfang. Aber Jahrhunderte nach Christus war es für die Menschen unvorstellbar, daß die Erde eine Kugel sei, weil dann die Hälfte aller Menschen auf dem Kopfe stehen müßten. Einen «Kirchenvater Firminian», der um 300 n. Chr. das glaubte, kennen wir nicht. Wissenschaftliche Quellenangaben wären erwünscht. *O. Ae.*

Steyler Missionschronik 1963. Die Steyler Missionsgesellschaft des göttlichen Wortes (SVD) berichtet über ihr Missionswerk in aller Welt. Kaldenkirchen (Rheinland), Steyler Verlagsbuchhandlung, 190 Seiten, 74 Photos.

Das geschmackvoll broschierte Buch von 192 Seiten enthält einen Jahresbericht der Missionsgesellschaft des göttlichen Wortes über ihr Missionswerk in aller Welt. Der Bericht präsentiert sich aber keineswegs in einer trockenen Aufzählung der Missionsleistungen; er besteht vielmehr aus einer Reihe ausgezeichneter, teilweise wie einen Roman zu lesender Artikel über die von der Gesellschaft betreuten Missionsgebiete. Darüber hinaus finden wir im Buch wertvolle Beiträge allgemein kirchlichen Charakters, wie «Das Rekordkonzil von Trient» (zur 400-Jahr-Feier seines Abschlusses) und «Das Jahrhundert der Kirche» (über die Einheit). Schade, daß man Jahresberichte gewöhnlich nur durchblättert und, wie die Kinder, bloß die Bilder anschaut! Vorliegende Chronik verdiente ein intensives Studium. Wer aber bloß die Bilder anschaut, wird nicht enttäuscht. Über 80 hervorragende, teilweise ganzseitige und sogar zweiseitige Bilder widerspiegeln das reiche und vielfältige Leben in der Mission. Alles in allem: Die Chronik 1963 steht ebenbürtig neben den Chroniken früherer Jahrgänge, ja übertrifft sie noch an Aufwand und Gehalt. *A. E.*

Versehtisch. Ein Plakat, herausgegeben vom volksliturgischen Apostolat Klosterneuburg, Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag, Welsermühldruck.

Die Zeichnungen und Kunstbilder von Klosterneuburg fanden nicht immer die erwartete Sympathie; sie offenbarten zu sehr einen überlebten Stil. Das ist nun anders geworden. Das vorliegende Plakat (Größe 63x89 cm) versucht unter dem Einfluß moderner Symbolkunst neue Wege zu gehen. Alles, was auf den Versehtisch gehört, ist eindrucksvoll dargestellt, numeriert und in gut leserlicher Schrift im unteren Teil des Plakates mit Namen benannt. Für Unterrichtsräume und Vortragssäle kann das Plakat sehr empfohlen werden. *Arnold Egli*

Kurse und Tagungen

30tägige Exerzitien für Priester

Niemand braucht mehr Zeit zu innerer Ruhe und Besinnung als Menschen in führender Stellung. Zu ihnen zählt der Priester. Mehr denn je ist er heute angefordert. Wer nicht dem Leerlauf verfallen will, spürt darum immer mehr das Bedürfnis, sein priesterliches Sein und Wirken von innen her aufzuholen, es im Alltag als gestaltende Kraft fruchtbar zu machen. Diesem Wunsch kommen die Exerzitien in ihrer ursprünglichen, unverkürzten Form in einzigartiger Weise entgegen.

Zwei Möglichkeiten bieten sich heuer, die 30tägigen Exerzitien mitzumachen: *Bad Schönbrunn,* vom 3. August (16.00) bis 1. September (morgens) — und *Heiligenkreuz bei Wien,* vom 8. Juli bis 6. August. Anmeldungen erbeten: Für Schönbrunn: HH. Markus *Kaiser,* Bad Schönbrunn bei Zug. Für Heiligenkreuz: P. Hugo *Weber,* Sillgasse 6, Innsbruck.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barockes Altargemälde

Mutter Gottes

115 cm hoch, 86 cm breit.

Barockes Altargemälde
Darstellung

eine Heilige

266 cm hoch, 166 cm breit.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)
Telefon (062) 2 74 23.

Für das hohe Fronleichnamsfest

Nur das Schönste ist gut genug, um den Herrn zu ehren. Das erste und notwendigste Gefäß ist die Monstranz. Wir haben eine reiche Auswahl. Das nächste Gefäß ist das Ciborium. Wir führen die traditionellen wie auch die modernsten Formen.
Weitere Artikel: Kommunionteller, Vortragskreuze, Traglaternen, Glocken, weiße Ministrantenkleider und -schuhe, Velums, **deutsche Prozessionale.** Auswahlsendungen gerne zu Diensten.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Gesucht treue, selbständige

Haushälterin

zu geistlichem Herrn.
Offerten unter Chiffre 3828 befördert die Expedition der SKZ.

Die neuen Schallplatten von

Kaplan Flury

mit den von ihm komponierten, aufmunternden Liedern für Heim und Fahrt jetzt in den Musik- u. Schallplattengeschäften erhältlich.

45 T EP Bestell-Nr. 423497 PE Fr. 7.65

45 T Single Bestell-Nr. 345695 PF Fr. 4.75

Exklusiv auf **PHILIPS** -Schallplatten

Größte Auswahl in **Veston-Anzügen** in allen üblichen Größen, schwarz und grau, Einzelvestons, Einzelhosen, Auswahlsendungen umgehend. — Kaufen Sie Rooskleider, Sie sind damit bestens bedient. Roos bietet Ihnen neben hoher Qualität stets bewährte Neuheiten.

ROOS — LUZERN
Frankenstr. 2, Tel. (041) 2 03 88

Eine Handreichung zu vertieftem geistlichem Leben

Hilda C. Graef

So kommt Freude in dein Leben

191 Seiten. Broschiert Fr. 8.80

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

ST. SEBASTIAN
barock, Holz, bemalt,
Höhe 80 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Gesucht eine selbständige

Haushälterin

in Kaplanei.
Offerten unter Chiffre 3829 befördert die Expedition der SKZ.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

Flugpauschalreise

Studien- und Ferienreise nach ISRAEL

unter besonderer Berücksichtigung biblischer und archäologischer Belange.

Wissenschaftliche Leitung: Universitätsprofessor Dr. Herbert Haag, Tübingen.

14 Tage, von Montag, dem 28. September, bis Sonntag, den 11. Oktober 1964.

Alles inbegriffen Fr. 1635.—.

Programme und Anmeldeformulare vom

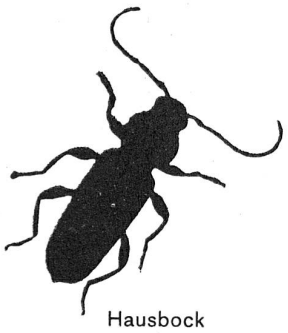
Interkonfessionellen Komitee für biblische Studienreisen
Geschäftsstelle: Eugen Vogt, St.-Karli-Quai 12, **Luzern,** Telefon (041) 2 69 12

Priester und Laien, die körperliche Erholung in der Alpenwelt und religiöses Leben in der Stille miteinander verbinden wollen, sind jederzeit in unserm

Erholungs- u. Ferienhaus

herzlich willkommen geheißen. Das Haus (mit Privatkapelle) wird von den Missionspatres und -schwestern der Kongregation vom Hl. Geist geführt. Wir bitten die hochw. Geistlichkeit unser Haus auch in ihrer Pfarrei bestens zu empfehlen.

Villa Notre Dame, Montana, Valais


Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Sakrale Gefäße in edler Form

Kelche — Ciborien — Räuchergefäße — etc.

Max Ettlin ___ Silberschmiede

Rothenweg 4 Reußbühl LU Tel. 041 5 46 44

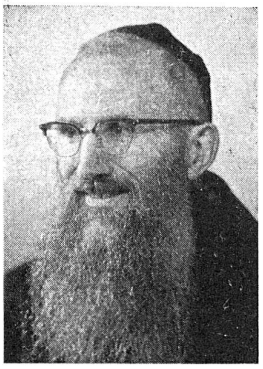
Roos TAILOR

Soutanen, Douilletten, Wessenberger aus feinen Stoffen, für Sommer und Ganzjahr, in bester Schneiderarbeit, kaufen Sie am besten bei Roos. Unsere große Erfahrung und Qualitätsleistung ist Ihr Nutzen.

ROOS — LUZERN
Frankenstr. 2, Tel. (041) 2 03 88

Die vielgelesenen Schriften des bekannten Seelenführers

Berchmans Egloff OFMCap



Jedes Bändchen kartoniert Fr. 4.80

Du gehst nicht allein. Ein Gespräch über die Vorsehung.
Gewissensnot und Beichtangst. Ein Gespräch über die seelische Entspannung. 3. Auflage.
Gott ist barmherzig. Eine Ermunterung zu frohem Vertrauen. 2. Auflage.
Ich — heilig werden? 2. Auflage.
Ins Kloster? Gespräch mit einer Unentschlossenen.
Begnadete Liebe. 2. Auflage.
So beichten Sie besser. Ein Gespräch über die öftere Beichte. 7. Auflage.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

RÄBER VERLAG LUZERN

Ostkirchliche Frömmigkeit

Raymund Erni
Das Christusbild der Ostkirche
Band 3 der ökumenischen Schriftenreihe BEGEGNUNG. 82 Seiten, mit 8 farbigen Ikonen. Kartoniert Fr. 6.80

Ein Mönch der Ostkirche
Aufblick zum Herrn
Zwiegespräch mit dem Erlöser. Aus dem Französischen übersetzt von einem Mönch des Klosters Chevetogne. 150 Seiten. Pappband Fr. 9.80

Gegenwart des Herrn
Vierzehn Betrachtungen. Aus dem Französischen übersetzt von Wiborada Maria Duft. 98 Seiten. Kartoniert Fr. 6.80

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32

Für das hl. Pfingstfest

eine schönes, neuzeitliches rotes Meßgewand. Wir führen solche in verschiedenen Qualitäten. — **Neu angeschafft:** Akolythenleuchter aus Messing mit rotem Schaft. Auf Wunsch gerne zur Ansicht.

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318